

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 22 (1928)
Heft: 22

Artikel: Ein Kapitel von der Liebe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

22. Jahrgang

Schweizerische

15. November 1928

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
Eugen Sutermeister, Surtengasse 6, Bern
Postcheckkonto III/5764

Redaktionschluß vier Tage vor Erscheinen

Nr. 22

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Goldmark

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

Ein Kapitel von der Liebe.

Zum Nachdenken.

In einem Brief sind uns verschiedene Fragen in Bezug auf die Liebe gestellt worden und ich habe versucht, dieselben zu beantworten, so gut ich kann.

1. Kann man sich Liebe geben? D. h. kann einem ohne weiteres Liebe zueinander geschenkt werden? Ich glaube es nicht. Denn die Liebe ist eine Tugend, welche — so gut wie jede andere Tugend — geübt sein will und anerzogen, eingepflanzt werden muß. Der Mensch ist nicht von Natur aus gut, sondern muß zur Güte und Liebe erzogen werden. Wenn man einen Menschen von Kind auf sich selbst und seinen Neigungen überläßt, so wird er der reinste Egoist! So stark sind der natürliche Selbsterhaltungstrieb und die Selbstsucht, sie wuchern und werden übermächtig, wenn man ihnen nicht gleich im Anfang entgegentritt. Ein Obstbäumchen — und sei es auch der edelsten Abstammung — verwildert, wenn man es nicht pflegt und beizeiten zieht, biegt und bindet und stutzt. So ist's auch mit den Menschenkindern. Nicht umsonst spricht Gottes Wort so manches Mal vom Gebot der Liebe, z. B. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ oder das Jesuswort: „Ein neu Gebot geb ich euch, daß ihr euch untereinander liebet,“ usw.

2. Darf man Liebe fordern? Wer sich

selbst kennt, tut das nicht im Gefühl, daß man der Liebe gar nicht so würdig und wert ist, wie es manchmal den Anschein hat. Man würde sich oft von uns wegwenden, wenn man unseres Herzens verborgenste Regungen, unser Innerstes genau erforschen und erkennen könnte. Wahre Selbsterkenntnis macht demütig und anspruchslos. Liebe fordern bewirkt auch oft gerade das Gegenteil: Es stößt ab.

3. Läßt die Liebe sich gebieten? D. h. kann sie kommen und gehen wie auf Kommando? Nein, sie kommt und geht, man weiß oft nicht wie und warum. Es gibt Menschen, die man vom ersten Augenblick an lieben muß, die aber nicht immer die besten sind. Dann gibt es Menschen, die man erst nach und nach lieben lernt, und wieder andere, welche man glaubt niemals lieb gewinnen zu können. Da spricht man von „Antipathie“ (Abneigung Widerwille).

4. Dürfen Antipathien sein? Darauf antworte ich ruhig: Ja, denn Liebe heucheln ist Unwahrheit. Nur soll man sich streng zurückhalten, die Antipathie unnötigerweise zu zeigen, so weit sollte man sich doch beherrschen können, das wäre sonst schon Lieblosigkeit oder Grobheit. Der Gedanke, daß man selbst an so manchen Fehlern krankt, erleichtert das Nichtoffenbaren der Antipathie. — Die Antipathie gegenüber einer Person gilt wohl nicht so sehr der Seele derselben, als vielmehr dem Unguten, das man bei ihr sieht, oder zu sehen vermeint. Eine der Ursachen der Antipathie ist auch der Mangel an geistiger und seelischer Uebereinstimmung. Aber Antipathie bedeutet noch nicht Haß und darf auch nicht soweit ausarten. Antipathie finden wir auch bei Jesus,

z. B. gegenüber den heuchlerischen Pharisäern und stolzen Schriftgelehrten, und den Tempelverunreinigern.

Freilich gebietet uns Gottes Wort, alle Menschen ohne Unterschied zu lieben, sogar die Feinde. Das ist eine sehr hohe Stufe, die ein Mensch hienieden schwer und nur selten erreichen kann. Das soll jedoch unser aller Ziel sein, auch wenn bekannt werden muß: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möchte.“ Das Ringen nach dieser wahrhaft göttlichen, alle menschliche weit übertreffende Liebe gehört bereits zu den ersten Schritten der Vervollkommnung und Heiligung. —

Das sind so meine Gedanken. Wer noch etwas über dieses wichtige und schwierige Thema zu sagen weiß, der möge sich auch hier darüber aussprechen. Jede Belehrung, Aufklärung und Berichtigung ist uns willkommen. E. S.

Zur Belehrung

Von den Hindernissen, Grenzen und Schranken, welche die Gehörlosigkeit errichtet.

Daß ein Mensch, der eines wichtigen Sinnes beraubt ist, schwerer durchs Leben kommt als ein Vollsinniger, das ist nur eine natürliche Folge dieses Mangels und es ist verwunderlich, daß mit einem solchen Gebrechen Behaftete solches oft nicht einsehen, sondern durchaus in allem und jedem den Vollsinnigen vollkommen gleich gestellt werden wollen und vermeinen, es ganz und gar ohne sie machen zu können.

Jedes Gebrechen bringt wieder andere Schwierigkeiten des Lebens mit sich. Hier wollen wir nur von den geschulden Gehörlosen reden, von den Taubgeborenen und Früh-erlaubten.

Ihr Haupthindernis im Weltverkehr sind wohl die Sprache und das Sprechen. Abgesehen davon, daß die Gehörlosen unter sich gern die Gebärdensprache verwenden, welche den Hörenden im allgemeinen unverständlich bleibt, haben sie in der Anstalt nur das Schriftdeutsch gelernt. Das müssen sie nun verwenden mitten in einem Volk, das von Kind auf stets seinen geliebten Dialekt spricht und dem das Hochdeutsch ungewohnt klingt, fast wie eine Fremdsprache. Schon hier tritt etwas Trennendes zwischen den Gehörlosen

und den Hörenden, das den mündlichen Verkehr erschwert.

Und dann noch die Aussprache des Gehörlosen! Wie seltsam klingt sie oft, im Ton vom Gewöhnlichen abweichend, so monoton und oft das Ohr beleidigend, ohne daß er selbst es ahnt. Auch das bildet ein abstoßendes Element, läßt jedenfalls nicht ein zu intimerem, gesellschaftlichem Verkehr. Da wird der Gehörlose höchstens geduldet, man mag ihn nicht zum Plaudern anregen, denn man schämt sich seiner Stimme, er „geniert“ Einen (verursacht Verlegenheit). An einer Konversation (gesellige Unterhaltung, Gespräch) kann er sich erst recht nicht beteiligen, auch wenn man sein Nichtteilnehmenkönnen an einem allgemeinen Gespräch berücksichtigt und sich die Mühe nimmt, sich persönlich an ihn allein zu richten. Denn wie arm ist seine Sprache, sein Sprachschatz, und wie eng ist sein Geisteshorizont. Dafür kann er ja nichts, seine allzukurze Bildungszeit und seine Unmöglichkeit, die zahlreichen, verschiedenen Bildungsgelegenheiten der Hörenden (Vorträge, Theater, Kurse etc.) zu benützen, schon weil sie für ihn nicht „mundgerecht“ sind, das alles bedeutet für ihn geistige Verkürzung und Verkümmern.

Hierzu tritt noch, daß das Ablesen des Gehörlosen vom Munde des Sprechenden eine Kunst ist, die ihre sehr engen Grenzen hat und worin es außerordentlich Wenige zur Meisterschaft bringen. Hinderlich sind hier mittelmäßige Begabung, daher wenig Kombinationsvermögen, zu geringe Kenntnis der Sprachformen, Wortarmut, daher Nichtverstehenkönnen gewisser Ausdrücke und Wendungen, schlechte Augen und hauptsächlich die Unwissenheit des Publikums im mündlichen Verkehr mit Gehörlosen, also nicht angepaßte Mundstellung, Sprech- und Ausdrucksweise. Letzteres ist die Hauptklippe, woran die meisten Schiffe der Gehörlosen auf dem Redestrom scheitern müssen.

Dieser Umstand erschwert auch die Berufsbildung der Gehörlosen in hohem Grade: ein Uebel, dessen Folgen sich oft das ganze Leben hindurch sich unliebsam bemerkbar machen.

Von Seite der Hörenden bedarf es einer gewissen Selbstentäußerung und Anpassungsfähigkeit, um mit einem Gehörlosen anders als in gewohnter Weise zu sprechen. Solche Selbstverleugnung sind aber Wenige gewohnt und Anpassungsfähigkeit ist auch nicht jedermann gegeben.